

Hammer und Gipfeli

Einen ganzen Samstag lang über Marxismus und Psychoanalyse diskutieren: Soll man sich das antun? Und wenn ja, warum?

Von Stefan Howald

Peter Niggli weiss immer etwas Gescheites zu sagen, und er sagt es immer eingängig. Am Samstag skizzierte er im Kanzlei in zehn Minuten, wie sich weltweit verschiedene sich revolutionär verstehende Bewegungen des Aufbruchs um 1968 unter konkreten Bedingungen unterschiedlich gewandelt hatten, an welcher Schwelle der Kapitalismus und wir mit ihm gegenwärtig stehen, und warum die hilflose Linke eine alternative Konzeption einer hoch arbeitsteiligen Wirtschaft entwerfen müsste.

Peter Niggli weiss, wovon er spricht. Seit 1998 Jahren ist er Geschäftsleiter der entwicklungspolitischen Organisation Alliance Sud. Davor war er 1968 als 18-Jähriger ein rebellischer Mittelschüler, danach bei der Revolutionären Aufbauorganisation (RAZ), Mitglied einer kollektiven Druckerei, Journalist, grüner Gemeinderat.

Auch Hannes Lindenmeyer weiss, nach jahrzehntelanger Tätigkeit in der Sozial- und Quartierarbeit, wovon er spricht. Engagiert schilderte er, warum er nach dreissig Jahren ausserhalb der Kirche vor vier Jahren wegen deren sozialen Engagements wieder in die Kirchgemeinde St. Jakob in Zürich eingetreten sei und wie er mit dazu beigetragen hat, dass die Occupy-Bewegung dort gegenwärtig Gastrecht erhält.

Man kann das zwei Märsche durch die Institutionen nennen, ohne radikales Denken oder soziales Engagement aufzugeben – erfolgreiche Gegenbeispiele zum Ausverkauf, für den andere dieser Generation berüchtigt sind.

Kaleidoskop

Niggli und Lindenmeyer nahmen teil an der Veranstaltung «Jenseits der Illusion. 50 Jahre Marxismus und Psychoanalyse», die einen ganzen Samstag lang das Zürcher Kanzlei in Beschlag nahm. Sie war eine Ehrung zum siebzigsten Geburtstag von Emilio Modena, einem

Urgestein der Zürcher und Schweizer Linken. Modena kam mit sieben Jahren als italienisches Emigrantenkind in die Schweiz, wurde durch den kommunistischen Stiefvater Marcel Brun alias Jean Villain bald Mitglied der kommunistischen Freien Jugend, dann von der Polizei als einer der «Drahtzieher» der 68er-Bewegung ausgemacht. Nach einer Ausbildung zum Psychoanalytiker war er in der Folge an vielen Brennpunkten der linken Bewegung beteiligt, theoretisch und praktisch. So gründete er die Stiftung für Psychotherapie und Psychoanalyse und wirkte beim Psychoanalytischen Seminar Zürich mit, immer mit gesellschaftsveränderndem Anspruch.

Modena hatte den Tag selber konzipiert und wollte viel zeigen: 50 Jahre. Marxismus. Psychoanalyse. Rund achtzig Leute folgten seinem Aufruf und Angebot, überwiegend WeggefährtenInnen gesetzteren Alters, aber auch ein paar versprengte Jüngere, vor allem aus dem psychoanalytischen Umfeld.

Sechs Blöcke mit rund zwanzig GesprächsteilnehmerInnen. Ein ganzes Leben und ein halbes Jahrhundert an einem Samstag von neun Uhr morgens bis sieben Uhr abends darstellen zu wollen, war natürlich zu viel und zu breit. Es wurde eine Auslegeordnung von Ideen und Positionen, von Biografien und Haltungen. Ein Kaleidoskop, zuweilen prächtig schillernd, zuweilen surreal verzerrt. Die historische Aufarbeitung schrammte an der Theoriearbeit vorbei; Nostalgie und aktueller Anspruch krachten ineinander. Diskussionen keimten schüchtern auf und verkümmerten gleich wieder. Es gab elegante, wohl formulierte Einleitungen und erstaunlich hölzerne Gesprächsleitungen.

Unterhaltung

Manches war informativ. Gregor Busslinger beschrieb eine interkulturelle Analysearbeit. Nicole Burgermeister und Olaf Knelliesen diskutierten über die jüngste Entwicklung am Psychoanalytischen Seminar Zürich zwischen Integration und Widerstand. Der Soziologe Johann Schüle in aus Wien beharrte gegenüber allzu vorschnellen Generalisierungen oder apokalyptischen Entwürfen auf Differenzierungen.

Gelegentlich hatte die Veranstaltung Unterhaltungswert. Etwa in der Diskussion um «Freiräume – Kultur und Anarchie». Filmemacher Samir warf Gastronom und Gastgeber Koni Frei vor, er sei blöd, wenn er alle Errungenschaften gleichberechtigter Arbeit über Bord werfen wolle; nachher vertrug man sich natürlich wieder. Edy Stöckli, noch vor 68 Pionier

der Clubszene, dann Pornokinobesitzer und Liegenschaftenunternehmer, liess gelassen das leicht voyeuristische Interesse an seinen Sexgeschäften über sich ergehen und outete sich dann selbstironisch als Kulturmäzen hinter den Kulissen. Ralph Binswanger, der nicht an einem Podium zum Thema «Parteiaufbau» hatte teilnehmen wollen, erklärte, von der Podiumsleiterin herausgefordert, der Revolutionäre Aufbau plane keine neue Partei, aber man gewinne immer wieder junge Leute, und so könne man doch einigermaßen optimistisch sein. Für den von der Avantgarde geführten Hammer der Revolution, muss man wohl anfügen.

Splitter

Eines der Konzepte, das gelegentlich vorbildhaft genannt wurde, war Paul Parins Ethnopschoanalyse. Die Veranstaltung bot selber ein paar ethnopsychologische Splitter. Auch unter vielen PsychoanalytikerInnen besteht eine Scham, die ersten Stuhlreihen zu belegen. In fünfzig Jahren geschult, lässt man Frontalunterricht und dozierende Podiumsgespräche geduldig über sich ergehen. Die Debattierfreude hat sich entschieden abgeschwächt, dafür werden Steckenpferde weiterhin selbstgewiss ins Feld geführt. Der tendenzielle Fall der Profitrate wird gelegentlich immer noch als Hauptschlüssel zum Weltverständnis dargeboten.

Vor allem war der Tag gezeichnet durch Ungleichheiten. Ums Kanzlei herum wimmelten Menschen auf dem multikulturellen Flohmarkt herum. Zweihundert Meter entfernt steht die Zeltstadt der Occupy-Bewegung. Die war abwesend und anwesend zugleich. Zuweilen wurde sie euphorisch an die Brust gedrückt, zuweilen eher misstrauisch als mögliche Rettung für die ratlose Linke beäugt. Jenseits der Illusion anzulangen ist nicht einfach.

Dieser Artikel erschien in der WOZ – Die Wochenzeitung Nr. 47/11 vom 24. November 2011.